

Christiane Hof: **Das Konzept des Lebenslangen Lernens** **Implikationen für die Familienbildung**

Die Familienbildung sieht sich heute in einer Umbruchsituation. Die Herausforderungen, die sich aus den zunehmenden gesellschaftlichen Erwartungen an die Unterstützung von Familien ergeben, verweisen auf neue Anforderungen an die pädagogisch-professionelle Arbeit. Zugleich wandeln sich ihre materiellen und organisatorischen Rahmenbedingungen. Zur Diskussion steht dabei auch die Frage, inwieweit sich die Familienbildung als eigenständiges Inhalts- und Arbeitsfeld neben anderen erwachsenen- und sozialpädagogischen Institutionen behaupten kann.

All diese Veränderungen im Feld des Lehrens und Lernens betreffen nicht allein die Familienbildung, sondern auch andere Bildungseinrichtungen. Sie werden gegenwärtig unter dem Stichwort ‚Lebenslanges Lernen‘ diskutiert (vgl. Hof 2009). Welche Folgen sich aus der Hinwendung zum Konzept des Lebenslangen Lernens ergeben und welche Implikationen sich daraus für das Feld der Familienbildung ableiten lassen, soll im Folgenden erörtert werden.

Das Konzept des Lebenslangen Lernens

Das Lebenslange Lernen ist ein Konzept, das derzeit in der öffentlichen Diskussion, aber auch in den verschiedenen pädagogischen Handlungsfeldern besonders herausgestellt wird. Insofern ist es als Diskursphänomen anzusehen. Darüber hinaus beschreibt das Lebenslange Lernen aber auch eine soziale Realität und nicht zuletzt eine neue Perspektive für die Analyse und Gestaltung von Bildungsprozessen.

Lebenslanges Lernen als bildungspolitische

Forderung: Lebenslanges Lernen als Erwartung an die Individuen

Betrachtet man den bildungspolitischen Diskurs zum Lebenslangen Lernen, dann ist der Tenor relativ einfach: Aufgrund der rapiden Entwicklung in Wissenschaft und Gesellschaft ist der Mensch gezwungen, sich ein Leben lang neues Wissen anzueignen. Lebenslanges Lernen tritt hier als Erwartung an die Subjekte auf. Und diese Erwartung wird abgeleitet aus gesellschaftlichen Veränderungen und damit verbundenen Handlungsnotwendigkeiten. Neben dem Hinweis auf die neue Bedeutung von Wissen wird auch die Einsicht in die zunehmende Beschleunigung von Veränderungen auf allen Ebenen der Gesellschaft und des individuellen Lebens sowie das Theorem der Individualisierung der Lebensführung als Argument für eine Ausweitung der Lernnotwendigkeiten herangezogen. Die Individuen könnten – so die übereinstimmen-

de Annahme – durch die Ausweitung ihres bewussten Lernens über die gesamte Lebensspanne zu einer besseren Bewältigung aktueller, individueller wie auch gesellschaftlicher Probleme beitragen.

Diese Hinwendung zum individuellen Lernen als Antwort auf gesellschaftlich entstandene Problemlagen führt im Feld der Eltern- und Familienbildung zu der Forderung, dass Kompetenzen zu vermitteln sind zur Ausgestaltung der Elternrolle aber auch zur Bewältigung anderer familiärer Übergangssituationen oder neuer familienbezogener Lebenslagen – wie sie etwa durch die veränderte Situation der Familie, aber auch durch Erfahrungen mit Migration sowie durch den demografischen Wandel und seine Folgen für das Generationenverhältnis entstehen (Schrader/Preiser 2003).

Betrachtet man das Lebenslange Lernen als Diskurs, dann ist zu betonen, dass die Vorstellung, wie Lebenslanges Lernen realisiert werden soll, sich in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend gewandelt hat: Stand in den 1970er Jahren noch der Ausbau der Bildungseinrichtungen – und damit der Förderung organisierten Lehrens (englisch: education) – im Mittelpunkt, zeigt sich seit Mitte der 1990er Jahre eine Hinwendung zum Lernen der Einzelnen (englisch: learning). Virulent wird damit die Frage, durch welche pädagogischen Maßnahmen die Realisierung lebenslanger Lernprozesse gefördert werden könne. Neben der Vermittlung von Kompetenzen rückt damit die Frage in den Vordergrund, durch welche Maßnahmen die individuelle Gestaltung von Lernprozessen gefördert werden können. Gefordert werden hier neben dem Angebot unterschiedlicher Lernumgebungen vor allem die Ausweitung vielfacher Beratungsangebote, die den Menschen helfen, die für sie geeigneten Bildungsmöglichkeiten zu finden.

Lebenslanges Lernen als empirische Realität:

Vielfalt von Institutionen und Lernumgebungen

Das Lebenslange Lernen stellt aber nicht nur ein Diskursphänomen dar, sondern es hat sich im Zuge der gesellschaftsweiten Anerkennung der bildungspolitischen Erwartung an die Notwendigkeit lebenslanger Bildung auch zu einer sozialen Realität entwickelt. Diese zeigt sich in der grundlegenden Veränderung des Institutionengefüges der Erwachsenenbildung. Hier ist insbesondere eine massive Pluralisierung von Bildungsanbietern auszumachen sowie eine Einbeziehung von Angeboten, die nicht ausschließlich Bildungsabsichten vertreten, sondern auch ökonomische, gesellige und unterhaltende Wünsche ansprechen. Darüber hinaus haben sich die Lernumgebungen vervielfacht. Neben ausschließlich se-

minaristischen Lehr-Lern-Arrangements gibt es vielfältige Formen mediengestützten Lernens. Nicht zuletzt hat sich die Lernkultur dahingehend weiterentwickelt, dass vermittlungsorientierte Angebote durch handlungs- und erfahrungsbezogenes Lernen ergänzt werden. Insgesamt ist damit festzuhalten, dass sich das Lebenslange Lernen heute nicht nur innerhalb formaler Bildungseinrichtungen realisiert, sondern auch in den vielfältigen Formen nonformalen und informellen Lernens.

Auch für die Familienbildung ist festzuhalten, dass diese nicht ausschließlich in Familienbildungseinrichtungen stattfindet, sondern an den unterschiedlichsten Lernorten: Jenseits informeller Kontexte ist hier das Lernen in pädagogischen Einrichtungen zu nennen, aber auch das Lernen im Rahmen von Angeboten der Betriebe (z. B. Familienwochenenden), der Gemeindeförderung der Kirchen, im Rahmen von Stadtteil- und Kulturzentren, in Mehrgenerationenhäusern und Kindertagesstätten, organisiert von auf Kinder und Familien spezialisierten Versandhäusern oder Touristikunternehmen und nicht zuletzt innerhalb von Krisenprävention im Kontext sozialpädagogischer, medizinischer, gerontologischer oder psychologischer Hilfsangebote etc.

Wie die Institutionen so sind auch die Lehr-Lern-Arrangements vielfältig. Sie reichen von Kursangeboten über Gesprächskreise, Einzelberatungen, Vorträge, gemeinsame Ausflüge bis hin zu Eltern-Trainings. Darüber hinaus umfassen sie aber auch soziale Unterstützungsmaßnahmen wie die Hilfe bei der Beantragung von Geldern und vieles mehr.

Im erziehungswissenschaftlichen Diskurs wird diese Ausweitung der Lernorte unter dem Stichwort der Entgrenzung diskutiert. Damit ist nicht nur darauf hingewiesen, dass Lernen auch außerhalb formaler Bildungseinrichtungen – und das heißt auch, außerhalb pädagogisch arrangierten Lehrens – stattfindet, sondern es wird auch der Blick gerichtet auf das Lernen der Subjekte. Neben die Frage, wie die Bildung der Adressaten durch Lehren befördert werden kann, tritt nun die Frage, durch welche Formen pädagogischen Handelns das Lernen der Subjekte zu unterstützen ist. In den Blick kommen damit insbesondere Beratung und Netzwerkbildung als bedeutende Formen professionellen pädagogischen Handelns.

Lebenslanges Lernen als Bezugspunkt für professionelles pädagogisches Handeln: Die Hinwendung zum Lernen im Lebenslauf

Das Lebenslange Lernen verweist dabei auf eine spezifische Perspektive, mit der Lernen und Bildung thematisiert wird. Denn nun rückt das *Lernen im Verlauf des Lebens* in den Fokus der Aufmerksamkeit. Dies führt zu dem, dass nicht nur das Lernen in der frühen Kindheit und in der Jugend, sondern auch im frühen, mittleren und späten Erwachsenenalter in den Blick genommen wird. Das Lernen in den unterschiedlichen Lebensphasen wird dabei in seinen vielfältigen Formen und im

Hinblick auf pädagogisch-professionelle Unterstützungsmöglichkeiten beleuchtet.

Mit der Hinwendung zum Lernen im Lebenslauf verändert sich zum zweiten auch der Bezugspunkt der Betrachtung von Lernen: Nicht mehr das durch Lehren intendierte Lernen innerhalb von pädagogischen Organisationen, sondern das individuelle Lernen der Subjekte im Verlauf ihres Lebens steht im Zentrum. Die Lebenslaufperspektive führt somit zu der Frage, wie sich individuelle Bildungs- oder Kompetenzentwicklungsprozesse analysieren bzw. gestalten lassen. Auf der bildungspraktischen Ebene werden hier gegenwärtig Konzepte subjektorientierter bzw. individualisierender Bildungsarbeit sowie die Förderung durch eine Etablierung von Lern- und Bildungsberatung propagiert (bmbf 2008). Auf Seiten der erziehungswissenschaftlichen Forschung erfährt das Thema „Übergang“ besondere Aufmerksamkeit. Denn für das Lernen der individuellen Subjekte stellt sich Lernen nicht nur als Teilhabe an einzelnen, getrennt voneinander existierenden Institutionen dar, sondern als zeitlich geordnete Abfolge von Lernereignissen. Damit taucht die Frage auf, welche Aufgaben und Probleme sich für die Individuen stellen und welche Ressourcen hilfreich sind zur Bewältigung dieser Übergangssituationen.

Vor dem Hintergrund des Konzepts des Lebenslangen Lernens hat sich die pädagogische Theorie und Praxis demzufolge am Lebenslauf als Bezugspunkt für die Gestaltung von Bildungsangeboten zu orientieren.

Lernen im Lebenslauf als Bezugspunkt für die Familienbildung

Mit der Hinwendung zum Lernen im Lebenslauf zeigt sich schnell, dass die Menschen sich in sehr unterschiedlichen Lebenslagen befinden. Entsprechend ist die Einnahme einer Subjektperspektive erforderlich. Zu fragen ist: In welcher Lebenssituation befindet sich das Subjekt? Welche Handlungskompetenzen braucht der Einzelne, um seine *spezifische* Situation zu bewältigen? Wie lassen sich seine *individuellen* Kompetenzen entwickeln?

Der Blick auf den Lebenslauf zeigt darüber hinaus, dass die Lernbedürfnisse und Probleme der Menschen nicht gleich bleiben, sondern sich im zeitlichen Verlauf des Lebens verändern, wobei im Kontext der Individualisierung der Lebensführung zugleich eine Entkoppelung von Lebensphasen und Lernthemen konstatiert wird (Siebert 1996, S. 138).

Lernen im Lebenslauf und ihre Implikationen für die Themen der Familienbildung

Bezieht man diese allgemeinen Überlegungen auf die Familienbildung, dann gilt es, die unterschiedlichen Situationen von Familie im Verlauf des Lebens in den Blick zu nehmen und nach familienbezogenen Lernsituationen



sowie besonderen, möglicherweise problematischen Transitionen und Übergängen zu fragen.

Eine solche Perspektive verdeutlicht, dass eine Gleichsetzung von Familien- und Elternbildung mehr als problematisch ist, weil dadurch nicht nur verschiedene gesellschaftlich, kulturell, individuell, sozial, finanziell etc. bedingte Entwicklungs- und Veränderungsprozesse, die die Familie betreffen, sondern auch eine Vielzahl biografisch zu gestaltender Übergänge außer Acht gelassen werden.

Familienbezogene Lernanlässe sind somit nicht nur Elternschaft, sondern auch Partnerschaft, Familienplanung, Geburt, Leben mit Kindern (in unterschiedlichen Lebensaltern und Lebensphasen). Darüber hinaus stellt die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf/Work-Life-Balance, die Situation des ‚Leeren Nestes‘, Trennung/Scheidung/Witwenschaft/Arbeitslosigkeit, aber auch Umgang mit Alter(n)/Krankheit/Tod wichtige Themen der Familienbildung dar.

Interessant ist dabei die Einsicht, dass die Anzahl der Intergenerationenverhältnisse im Kontext von steigenden Scheidungsraten zunehmen und insofern trotz oder gerade wegen geringerer Kinderzahlen die Frage der Ausgestaltung familiärer Interaktionen komplizierter wird (vgl. Alheit 2009).

Lernen im Lebenslauf und seine Implikationen für die Institutionen der Familienbildung

Die gesellschaftliche Durchsetzung Lebenslangen Lernens und die damit einhergehende Entgrenzung des Lernens aus expliziten Bildungseinrichtungen hin zu pluralen Lernorten führt – so ist zu vermuten – zu massiven Veränderungen auf der Ebene der Institutionalisierung der Familienbildung. Denn es gibt keinen Grund, einzelnen Bildungseinrichtungen eine ausschließliche Zuständigkeit für das Thema Familie zu-

zusprechen. Umgekehrt aber erfordern die vielfachen gesellschaftlichen Veränderungen, die sich auf das Leben in und mit der Familie auswirken, dringend eine Unterstützung bei der Entwicklung familienbezogener Kompetenzen. Die Perspektive auf das Lernen im Lebenslauf fordert hier einen Weg, der sich nicht mehr an herkömmlichen Abgrenzungen – etwa der Unterscheidung zwischen Angeboten der Hilfe, der Bildung, der Freizeit, der Kultur oder Geselligkeit – orientiert, sondern der das kompetente Handeln in unterschiedlichen Lebenssituationen unterstützt.

Zu denken ist hier also nicht an getrennte Einrichtungen, sondern an Sozial- oder Bürgerzentren, in denen vielfache Lern-, Beratungs- und Unterstützungsangebote vereinigt sind. Pilotprojekte in dieser Richtung sind schon etabliert – und die Implikationen für die Formen der Finanzierung, die Modi der Kooperation und Organisation, die Anforderungen an das professionelle Handeln etc. sind vielfältig (vgl. z. B. Stöbe-Blossey/Mierau 2008).

Lernen im Lebenslauf und ihre Implikationen für die (familien-)pädagogische Arbeit

Spricht man über die Besonderheiten der Familienbildung, dann stellt sich die Frage, ob es *spezifische Methoden* der Familienbildung gibt. Die Antwort scheint mir hier eindeutig „Nein“ – und dies nicht, weil sie noch nicht entwickelt sind, sondern weil es sie nicht geben kann. Denn: Die Vermittlung vielfältiger Inhalte und die Entwicklung vielfältiger Kompetenzen braucht die Gestaltung unterschiedlicher Institutionen und die Konzeption unterschiedlicher Aneignungspraktiken

- Mannigfaltige Lehr-Lernformen (Informationsveranstaltungen, Trainings, Gesprächskreise, Beratungsangebote, Exkursionen ...)
- Unterschiedlichste Inhalte/Themen (Fachwissen, Handlungsfertigkeiten, Reflexions- und Analysekompetenz, Gesprächs- und Austauschmöglichkeiten ...)
- Vielfältige Institutionalisierungsformen (Familienzentren, Bildungsstätten, offene/geschlossene Angebote; kostengünstige/teure oder kostenlose Lernformen ...)
- Vielfältige Zielgruppen (Frauen, Männer, Arbeitslose, Migranten mit höherer oder niedriger Bildung, berufstätige Mütter, Eltern, Großeltern etc.)

Einhergehend mit der Vielfalt an Lernumgebungen geht auch eine Mannigfaltigkeit an Zugängen zu den Adressaten einher. Neben klassischen Seminarangeboten für ein vorwiegend Mittelschicht orientiertes Milieu können niederschwellige Angebote konzipiert werden, die es auch anderen sozialen Gruppen leichter machen, ihre familienbezogenen Handlungskompetenzen weiter zu entwickeln. Dies wird in der Literatur als notwendige Hinwendung zu sozialpädagogischen Arbeitsformen diskutiert (Miller 2003, Loibl 2005).

Diese Öffnung zu vielfältigen Angebots- und Methodenformen bedeutet allerdings nicht, dass klassische Angebote der Familienbildung nun überflüssig werden. Sie verlieren nur ihren privilegierten Status.

Ausblick

Das Konzept des lebenslangen Lernens rückt das Lernen im Lebenslauf in den Mittelpunkt. Die Ermöglichung von Lernen im Lebenslauf wäre dann gleichsam das Leitbild einer modernen Eltern- und Familienbildung.

Was bedeutet dies? Es verweist *erstens* darauf, dass Lernen nicht nur als mögliches Ergebnis von pädagogisch gestaltetem Lehren anzusehen ist, sondern dass eine Vielfalt unterschiedlicher Lernorte, Bildungsinhalte und Aneignungsformen möglich ist.

Damit stellt sich natürlich die Frage der Bewertung. Sind alle Lernformen gleichwertig? Während in der Vergangenheit eine solche Frage durch den Verweis auf das richtige Bildungsziel oder das richtige Ergebnis beantwortet wurde, scheint es mir heute angemessener, sich an den philosophischen Diskussionen des Pragmatismus eines William James und eines John Dewey zu orientieren. Sie haben vorgeschlagen, den Blick auf die Frage zu richten, welche Folgen die unterschiedlichen Lern- und Bildungsprozesse aufweisen. Die Frage müsste daher lauten: Welche Folgen hat die Aneignung von Rezeptwissen für mein Handeln als Mutter oder Vater und welche Implikationen hat die Orientierung an klaren Verhaltensmaximen für das Verstehen heranwachsender Kinder oder alternder Eltern und Großeltern? In der Beantwortung wird wahrscheinlich relativ schnell deutlich, dass die Aneignung einfacher Verhaltensroutinen für einzelne Situationen hilfreich sein kann, für die Bewältigung komplexer Lebensbewältigungsprozesse, aber auch Analyse- und Reflexionskompetenz erforderlich ist. Es geht demzufolge nicht um das einzig richtige Konzept, sondern um die Ermöglichung von Vielfalt – und um die Etablierung eines Beratungssystems, welches dem Einzelnen hilft, die für ihn bedeutsamen Lernmöglichkeiten zu finden.

Im Zuge der Diskussion um das lebenslange Lernen, die Lernen als kontinuierlich weiterzuführenden Prozess propagiert, ist noch eine andere Antwort möglich – wobei auch die sich schon bei Dewey findet: Ein erfolgreiches Lernen ist ein solches Lernen, das weiteres Lernen ermöglicht bzw. zu weiterem Lernen ermuntert (vgl. Dewey 1993, S. 137).

Zweitens geht die Hinwendung zum lebenslangen Lernen mit einer Hinwendung zu einer subjektbezogenen Betrachtung von Lern- und Bildungsprozessen einher. Dies aber bedeutet, dass theoretisch der Bildungsbegriff – im Zuge der Internationalisierung der erzie-

hungswissenschaftlichen Diskussion sollte man hier vielleicht besser mit dem Lernbegriff operieren – eine neue Bedeutung erhält. Lernen oder Bildung ist dabei unter einer Prozessperspektive zu betrachten und als individuelle Aneignung von Welt (so der kurz gefasste Bildungsbegriff bei Humboldt 1969/1793) oder als Transaktion zwischen Mensch und Welt (so der Lernbegriff bei Knowles u. a. 2008) zu beschreiben.

Für die pädagogisch-professionelle Gestaltung rückt damit die Frage in den Vordergrund, welche Lern- und Bildungsangebote und welche organisatorischen Rahmenbedingungen die individuelle Aneignung von Welt unterstützen können. Vor dem Hintergrund des lebenslangen Lernens ist hier die Orientierung am Lebenslauf in den Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit zu stellen. Der Politik dagegen obliegt es, finanzielle Rahmenbedingungen zu schaffen, die die bildungspolitisch geforderte Hinwendung zum lebenslangen Lernen dauerhaft unterstützen können.

Frau Prof. Dr. Christiane Hof lehrt und forscht z. Zt. an der Universität Flensburg am Institut für Allgemeine Pädagogik und Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Ihre Schwerpunkte sind: „Theorie und Empirie lebenslangen Lernens“, „Formen und Bedingungen professionellen pädagogischen Handelns“ und „Formen der pädagogischen Vermittlung von Wissen“.

Literatur

- Alheit, P. (2009): Vom demographischen Wandel lernen. Ein Anti-Krisenszenario. Vortrag auf der Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung der DGfE vom 24.09. bis 26.09.2009 in München.
- BMBF (Hrsg.): Empfehlungen des Innovationskreises Weiterbildung für eine Strategie zur Gestaltung des Lernens im Lebenslauf. Bonn/Berlin: Bmbf 2008
- Dewey, J. (1993): Demokratie und Erziehung. Weinheim/Basel: Beltz-Verlag
- Hof, Chr. (2009): Lebenslanges Lernen. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer
- Humboldt, W. v. (1969/1793): Theorie der Bildung. In: Humboldt, W. v.: Werke in fünf Bänden, Bd. I, Darmstadt, S. 234–240.
- Knowles, M. S./Holton, E. F./Swanson, R. A. (2007): Lebenslanges Lernen. Andragogik und Erwachsenenlernen. 6. Aufl. Heidelberg u. a.: Spektrum Akad. Verlag.
- Loibl, St. (2005): Allianz für's Lernen. Zum Verhältnis von Erwachsenenbildung und Sozialarbeit. In: DIE-Zeitschrift für Erwachsenenbildung 2, S. 49–5
- Miller, T. (2003): Sozialarbeitsorientierte Erwachsenenbildung. Theoretische Begründung und Praxis. München u. a.: Luchterhand
- Schrader, J./Preisser, R. (2003): Elternbildung 'nach PISA'. Neue Aufgaben der Erwachsenen- und Familienbildung. In: DIE-Zeitschrift für Erwachsenenbildung, 10, 3, S. 35–37 (<http://www.die-bonn.de/doks/schradero301.pdf>)
- Siebert, H. (1996): Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Neuwied: Luchterhand-Verlag
- Stöbe-Blossey, S./Mierau, S. (2008): Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum – Konzeption, Entwicklungen und Erprobung des Gütesiegels „Familienzentrum NRW“. In: Roßbach, H.-G./Blossfeld, H.-P. (Hrsg.): Frühpädagogische Förderung in Institutionen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 105–122